Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 20 (1926)

Heft: 19

Artikel: Ein junger Auswanderer aus dem Kanton Bern erzählt seine Erlebnisse

aus seiner Reise nach Nordamerika

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GLETTL Zur Belehrung (BLDKA

Bier Bilder aus dem Leben eines Tierquälers.

1. Eine staubige Dorfstraße im hellen Sonnenglanz. Kinder tollen in fröhlichem Treiben daher, begleitet von einem riesigen Hunde, der ausgelassen die Kleinen umspringt, bis ihm hin und wieder ein Kind liebkosend den mächtigen Kopf streichelt. Ein Hündchen naht sich bellend, um auch teilzuhaben an der Freude. Eifersüchtig springt das niedliche Sündchen an dem großen Hunde empor. Die Kinder jubeln nur lauter. Da faßt eine harte Anabenfaust das Hündchen am Genick und wirft es gegen einen Steinhaufen. "Pfui, Robert!" klagen die Mädchen und eilen auf das miß= handelte Hündchen zu, das wimmernd liegen blieb. Ein rohes Lachen ist die Antwort, und ein Fußtritt trifft das arme Tierchen. Winselnd schleppt es sich fort.

2. Mittagsglut auf baumlosem Fuhrwege. Ein junger Anecht treibt mit rohen Flüchen seine Pferde bergan, die keuchend den schweren Lastwagen ziehen. Beitschenschlag auf Beitschenschlag saust nieder; auf der Haut der armen Tiere quellen dicke Striemen auf. Kantiges Riemenzeug reibt die Flanken blutig. Ermattet bricht das Pferd nieder. Hart sährt ihm die Stiefelspitze in die Weichteile! Stöhnend richtet das Tier sich wieder auf und verrichtet mit letzter Kraft die harte Fron. — Ein Mädchen bittet weinend: "Robert, quäle die Pferde doch nicht so!" Rohes Lachen ist die Antwort. Und Peitschenschlag folgt auf Peitschenschlag.

3. Sommernacht vor Hamburgs Toren. In einem Häuschen, das einsam am Wege liegt, ringt eine alte Frau verzweiselt mit einem kräftigen Burschen. "Ich will dir alles geben, Robert, töte mich nicht!" Eine Art saust nieder: Der bleiche Mund bringt keine Bitte mehr hersvor. Noch ein brechender Blick trifft den Mörder, der gierig die wenigen Habseligkeiten der Ersmordeten an sich rafft.

4. Ein Gerichtssaal, von Menschen ansgefüllt. Gesenkten Hauptes steht der Mörder an der Anklagebank, während ein Zeuge, sein früherer Lehrer, verhört wird. Nun wendet sich der Greis zu dem ehemaligen Schüler: "Robert, Kobert! Warum hörtest Du nicht auf mich, als ich Dich damals bat, kein Tier mehr zu quälen?" klingt die zitternde Stimme des Alten. Da

schluchzt der Gefesselte auf, als wollte ihm das Herz zerspringen. Wehmütig schaut der Lehrer auf den Unglücklichen. Ihm ist, als sei es sein eigen Kind! Dann kommt das Urteil: Des Mordes schuldig; die Strafe ist der Tod. — An einem Herbstesmorgen siel Roberts Haupt. K. M. im "Tiersreund".

ezs Zur Unterhaltung (859

Ein junger Auswanderer aus dem Kanton Bern erzählt seine Erlebnisse auf seiner Reise nach Nordamerika.

Vorbemerkung des Redaktors. Heutzutage reist man so schön und bequem, daß wir es gar nicht mehr wissen oder zu wenig bestenken, wie gut wir es haben gegen früher. Da wird ein naiver (naiv-ungezwungen, natürlich, unbefangen) Bericht eines nach Amerika auswandernden jungen Schlossergesellen aus dem letzten Jahrhundert die Leser hoch interessieren. Er schreibt:

"Mit betrübtem herzen und tränendem Auge fuhren wir am 21. Februar 1871 von der so lieben Heimat nach Basel. In Olten kamen auch Aargauer, Oberländer und Emmentaler zu uns. In Basel angekommen wurden wir von einem Diener Werdenbergs abgeholt in sein Haus, wo wir den Aktord abzugeben und Uebergewichtsgebühr von Fr. 4.20 zu bezahlen hatten. Man aß zu Mittag vollauf, dann machten wir Besuche in der Stadt. Abends teilte der Agent unter alle Passagiere Proviant aus, für eine Person eine Flasche Wein, eine Wurst und ein Brötchen. Wir aßen wieder zu Nacht, dann ging es auf die badische Bahn, um die ganze Nacht zu fahren, nämlich auf Mannheim zu. Wir hatten fast keinen Plat im Wagen; denn das badische Militär drang grim= mig in den Wagen hinein. Die badischen Kon= dukteure waren sehr grob gegen uns Passagiere. Wir blieben in Mannheim bis am Mittwoch. Morgens um fünf Uhr mußten wir uns bereit machen und um 6 Uhr aufs Schiff am Rhein und fuhren mit Schiffswechsel an vielen Halt= stationen vorbei durch schreckliche Felsklippen und Gebirge durch nach Köln. Stadt an Stadt war zu sehen und Burg an Burg. Hier zwischen Mannheim und Köln ist der Rhein dreimal tiefer und breiter als in Basel. Große Segel= und Dampsschiffe fuhren nebeneinander hin und ließen Kanonendonner zum Gruß ab, wenn sie landeten. Das war ein Anblick für so einen einfachen Landbewohner, wie ich einen kenne!

Es ging sehr lebhaft zu im Schiff. Da war ein Brüllen, Kindergeschrei, Befehlen, Lachen und dazu noch das Rauschen der Schiffsräder. Wir beschauten die arbeitende Dampsmaschine, welche sehr künstlich ist. Von Kälte hatten wir bis dahin gar nichts zu leiden. In Mainz sahen wir zum ersten Mal unsere Kisten abwerfen. Mainz ist eine große Festungsstadt. Das Schiff, auf dem wir waren, ist noch neu, und es ging sehr säuberlich zu darin. Abends um 6 Uhr kamen wir in Köln — auch eine sehr schöne Stadt mit dem großen Dom — an, und wurden vom Auswanderungsagent sehr freundlich empfangen und behandelt, als wären wir auch Menschen. Der Agent sagte: Morgen Nachmittag um 1 Uhr geht's nach Antwerpen. Es war so akkordiert. Um 1 Uhr mußten wir auf die Bahn. Wir hatten große Not mit unserm Handgepack und mit den Schriften; denn man verliert oder vergißt gerne etwas. Am Morgen stunden wir froh und guten Muts auf und gingen zum Kaffee. Es wurde uns Trinkgelb für die Kiften gefordert, aber wir wehrten uns, weil wir wußten, was im Afford steht. Sie brachten uns die Kisten schön zum Plat, wo wir wußten, daß sie sein sollten. Es ging alles in freundlichster Weise und sehr reinlich zu. Donnerstag den 23. fuhren wir um 1 Uhr von Köln ab auf Antwerpen zu. Wenn ich noch gleichgültigere Aleider gehabt hätte, sie hättens auch getan. Denn bei dem strengen Wagenwechsel machte man die Kleider sehr schmutig. So ein schüchterner Landbewohner tut doch die Augen auf, wenn er in der Welt draußen die großen Werke der Menschen sehen muß. Wir sahen zwischen Köln und Antwerpen große, unabsehbare Ebenen, und da wurden Erdäpfel gesett und eingepflügt. Viele Wind= mühlen waren zu sehen und endlich kam es noch zu einem großen Tunnel, wie bei Olten. Wenn wir schon viel nördlicher waren als in der Schweiz, so war es doch nicht so kalt wie daheim. Ich zog den Rock aus auf der Bahn. In Antwerpen holte man uns auf der Bahn ab und führte uns in einen rechten Schmutwinkel von Wirtshaus. Wir hatten schlechte Betten; alles war feucht. Freitag ben 24. standen wir erfrischt wieder auf. Es war sehr ekelerregend in diesem Wirtshaus. Der Abtritt gerade neben der Küche. Die Stubenmagd sah im Steckholz. Pumpernikel, wie sie sonst ihr schwarzes Brot nennen, sahen wir dort nicht, sondern schönes Brot, dann Schmalz dazu. Wir besahen uns die Stadt, die fehr alt fein soll; sie war wirklich schwarz, aber sehr be= völkert. Das Wirtshaus ift nahe am Hafen. Da konnten wir das Schiffsgezappel sehen; denn da sind die Menschen zu tausenden bei= sammen. Ein finsteres Wesen liegt diesen Menschen auf dem Gesicht. — Samstag Nachmittag mußten wir auf's Schiff. Kein Mensch, der dies noch nie sah, kanns glauben, wie das ein Schmut im Zwischendeck war und ein Gestank. Wenn wir eine Woche in solchem Unrat hätten sein müssen, wahrlich eine Best wäre entstanden. Wir mußten auf dem Verdeck übernachten unter Gottes freiem Himmel. Es war sehr kalt.

Eine Nacht und einen Tag fuhren wir bis Hull in England. Sonntag den 26., anstatt in die Predigt zu gehen, um das Wort Gottes zu hören und sich feierlich zu kleiben, mußten wir gerade wie Stroh und Holz umherliegen und hatten keinen Blat. Um halb 2 Uhr kamen wir in Hull an, wo unsere Kisten erlesen wur= den. Wir mußten am Boden liegen und hatten nichts unter uns. Das war eine kurzweilige Nacht, nicht wahr? Es waren etwa 100 Passa= giere. Hier mußten wir in unsern Kosten leben. Mein Schraubenzieher kam hier sehr beguem, er sollte an allen Orten sein, weil man damit schnell auf= und zugetan hat. Zwei Kiften wurden erlesen, aber die einte nicht. Den 27. mußten wir abfahren von hull, der hafenstadt in England, in der Eisenbahn durch das Herz des Landes durch nach den vielen großen Städten wie Manchester. So weit wir fuhren. war alles Stadt, Hügel, Berge, alles war Stadt bei einer Stunde im Durchschnitt. Sehr grünes Gras, Schafe weideten, die Felder wimmelten von Ackerzügen. Aber viel erakter wurde hier gefahren, als in der Schweiz. Schrecklich schnell fuhr man durch England bis Liverpool, wo wir vom Agenten abgeholt wurden in sein Haus. Es war schon wieder Nacht. Wir bekamen Raffee, dann zeigte man ben Passagieren die Betten, wo wir gut schliefen. Heute den 28. stunden wir wieder gesund auf zur Weiterreise. Als wir gegessen hatten, gingen wir Männer zu den Kisten, sie zu erkennen und zu magen, bann ging's bem hafen zu. Bier mußten die Riften über ein fteiles Bord hinabgelassen werden auf ein kleines Schiff. Das war eine Angst und Eilen! Wir Passa= gerade aus, wie eine ungeratene Bauersmagd giere halfen einander aus, so gut ein jeder

konnte. Endlich fuhren wir in dem Schiff etwa 3000 Ellen hinab zu dem großen mächtigen Idaho-Pallast-Schiff, welches wohl 360 Fuß lang, 40 Fuß breit und etwa 80 Fuß hoch bis zur Verdeckzinne war. Das Schiff war ganz gepanzert mit Eisen innen und außen und hatte eine Schmiede, eine Schreinerei, Malerei, Metgerei, Brot= und Zuckerbäckerei und Wirtschaft, sechs Röche, feiß, zwei eigentliche Köchinnen und vier Küchenjungen, vier Aufwärter um den Passagieren im Zwischendeck die Speise darzu-wersen; denn Tische waren bei weitem nicht genug. Wenn wir unsere Portion kriegten, so marschierte man gegen den stinkigen Bett= chrummen zu, wo wir uns duschen konnten; denn der Plat zum Sein und zum Leben war so schrecklich beschränkt, daß man wirklich als wahre Verbrecher im Kerter sich fühlte. Sie mögen sich's vorstellen so eng als möglich, so weiß ich, daß Sie es nicht glauben, wie es in Wirklichkeit war. Die Matrosen sind sehr ge= fährliche Leute. Denn ein Schreiner sollte mir ein Werkzeug geben, um die engen Schraubenlöcher auszubohren. Da meinte er, er musse mir das Schloß anders machen, und endlich ließ ich ihn machen. Als ich aber schließen wollte, konnte ich nicht. Ich ging selbst baran und machte es selbst. Aber siehe da, der Schraubenzieher und einiges vom Proviant war fort. Das war auch eine Lektion für mich in Zu= kunft. Die Schlösser, die ich in der Heimat selbst anmachte, waren immer fest wie ein Fels und praktisch. Nur das Kofferschloß war nach Schreinerart und ließ bald, doch mußte ich's selbst heilen und schlossern auf dem Schiff. Als dies fertig war, glaubte man immer über die Riften zu dürfen und wir ließen den Proviant in der Rifte, wie wir's eigentlich im Afford hatten. Als wir am Morgen erwachten und beteten, sahen wir uns um nach den Risten, um etwas daraus zu nehmen, aber alles war weggetan worden in den Untergrund des Schiffes. Besonders drückend war es, daß ein Mensch, dem ich viel Gutes getan, sich umkehren konnte und mich ausschimpfte.

Den 1. März standen wir gefund wieder auf. Man muß Achtung geben, daß man von den Schiffsköchen nicht betrogen wird. Es war sehr frisch auf dem Verdeck und ungemein viel Passa= giere waren auf dem Schiff. Alle Tage vom Morgen bis zum Mittag mußten wir auf dem Verdeck sein, es mochte stürmen ober schön sein. Der Doktor kam und jagte einem fort auf's | das Schiff, es möchte an Felsen stranden. Wir

Verdeck, da war es meistens sehr kalt. Die Matrosen benutten uns Männer zum Segel= aufziehen. Das hätten meine lieben Brüder und Schwestern daheim hören sollen. Das Schiff wankte sehr stark, der Boden war schlüpfrig, so daß man alle Figuren machen mußte mit ben Beinen, daß man nicht auf den Boden ge= schmettert wurde. Es geschah oft, daß ganze Reihen von Männern mit dem Segelseil auf die Seite geworfen wurden. Der Chef unter den Segel= und Ankermatrosen sang auf eng= lisch ein Lied einzig, die andern Matrosen stimmten im Chor darein. Das geschah beim Hauptseil, wenn es gespannt oder gelöst wurde. Ein jedes Hauptseil hat sein eigen Lied. Die Segelmatrosen waren mit wenig Ausnahme recht verständig gegen uns Passagiere. Die Röche und Offiziere waren sehr schnöde und schadenfroh, wenn einem Passagier etwas Uebels geschah.

Den 2. März standen wir wieder auf die Beine. Es kamen noch mehr Passagiere auf's Schiff, denn wir in der Schweiz und Deutsch= land waren die ersten, die auf's Schiff kamen, darum wir zwei Tage auf dem stehenden Schiff warten mußten. Am Abend den 2. wurden die Anker und Maschinen bereit gemacht. Die Anker sind schreckliche Dinger von Schwere mit zwei Schaufelhacken. Diese bestehen aus zwei Stücken, dem Bogen und der Stange, welche zusammen 300 Zentner wägen sollen, und solche Unker waren drei, dann waren noch kleinere, 100 Zentner schwere. Abends wurde mir sehr übel zu Mut wegen dem Unrat und Geftank im Schiff. Den 3. März war ich sehr elend, denn ich hatte Kreuzweh. Mittags af ich nur Suppe, mußte aber schnell mich erbrechen. Ich war meistens auf dem Verdeck, wo man weite Aus= sicht hatte auf's Meer. Den 4. März waren wir sehr schwindlig vom Wiegeln des Schiffes. Das Wasser war, als der Sturm noch nichts tat, lauter, als aber das Wiegeln stärker wurde, sehr kotig und rot. Der Kaffee des morgens und der Tee des abends ftank davon. Wir übersprangen manches Mal, indem wir nichts aßen. Ueber den Mittag war es sehr hell, aber windig. Es war Sonntag, aber wir sahen keine Spur vom Sonntag. Am 5. März war schreck= lich Sturm. Es krachte und tobte und schüttete Wasser in Strömen die Stiege hinunter. Da war den hochmütigen Scherzgeistern das Lachen vergangen, als man vernahm, der sonst so ruhige, kaltblütige Kapitän sei sehr besorgt um

glaubten einfach ans Sterben. Die meisten hielten sich bereit. Nur ein armes, verblendetes Schäflein vom Hause Frael fluchte gar ent= setlich. Den 6. glaubten wir noch mehr, es gehe dem Ende zu. Da prüft man sich aut und bekennt dem herrn feine Gunden, und berspricht viel Gutes und große Beständigkeit in solcher Todesangst. Das Schiff war ungeheuer tief im Wasser, sonst hätte es umkehren können. Es hatte nicht Seitenräder, sondern eine große eiserne Schraube, und dies ist im Sturm viel besser, denn hier bewieß es sich als praktisch. Die Schraube faßte allezeit Wasser, was mit den Seitenrädern nicht der Fall ist. Der Boden des Schiffes wurde oft so schräge, daß man sich mit aller Gewalt an Säulen halten mußte. Gegen Nachmittag ließ der Sturm ein wenig nach. Den 7. wieder stärkeres Wanken, ordent= lich hell, viel Wasser im Schiff. Vor Gestank bekam man ganz bittere Lippen. Den 8. schreckliche Finsternis, Sturm und Angst. Den 9. konnte man Gott danken, daß das Schiff wieder vorwärts kam. Den 10. spürte ich heftiges Sehnen nach meinen armen Hinterlassenen, Mutter und Geschwisterte. Schrecklichen Durst hatten wir auszustehen. Die Luft wurde wieder ganz angenehm. Alle, Groß und Klein waren auf dem Verdeck. Den 11. war es wieder stürmisch, naß und kalt. Ein Aufwärter wurde an den Pranger gestellt. Die Engländer wollen immer saufen und sind gern bei durstigen Passagieren. Derselbe Auswärter kam einmal aus der Rüche gesprungen und schmetterte auf dem Boden hin ins Wasser. Der Ausseher über die Aufwärter ergriff ihn flugs und führte ihn vor den Unter-Rapitan und dieser ließ ihn drei Tage bei solcher Kälte an den Branger stellen, wo er tüchtig ausgelacht wurde von den Passa= gieren. Er kam aber mährend der Strafzeit zu einigen, um zu betteln, kriegte aber nichts. Den 12. war es sehr hell, aber empfindlich kalt, daß man die Füße nicht genug einmachen konnte. Da waren wir froh, wenn es etwas zu tun gab auf dem Schiff, wie z. B. Segel aufziehen, denn da mußten 40, 50 bis 60 Mann sein für ein solches. Wir bekamen wieder Appetit zum Essen. Aber das Essen, das man bekam, mußte man buchstäblich stehlen, weil die Aufwärter sich wenig um uns bekümmerten. Alle Tage bekamen wir das Gleiche. Morgens per Person fast einen Schoppen schwarzen Kaffee ohne Milch und ein Mütschli dazu. Mit meinem Appetit hätte ich ein halbes Dutend solcher ge= gessen. Dann mußten wir wieder aufs Verdeck |

an die zehrende Luft. Mittags wurde manch= mal erst um 1 oder 2 Uhr wieder etwas ver= abreicht. Zum Tisch konnten die wenigsten, wiewohl 4 lange Tische waren. Da kamen sie mit eimerartigen Resseln und teilten jeder Ber= son einen halben Schoppen fürchterlich stark gepfefferte Suppe aus. Wenn man die Hände darnach ausstreckte, bekam man sie. Dann teilten sie das kotige Fleisch aus, dann kamen ge= schwellte Erdäpfel, wenn man sich rührte und die Finger aufhielt für drei, vier bis fünf, je nach dem die Familie war. Die Erdäpfel waren das edelste, das man bekam, denn man konnte ihnen die Haut abmachen. Nach dem Essen machte man sich so schnell als möglich aufs Verdeck; denn es war unten grausig zu effen neben allerlei Kot. Ich aß mehrere Tage nichts vor Efel, bis mir der Magen vor Hunger wie Feuer brannte. Den 13. März war Sonntag. Da hatten wir keine Sonntagsschuhe. Das Wetter heiterte sich auf und die Offiziere be= fahlen den Aufwärtern und Seilmatrosen, das Schiff ein wenig zu reinigen, weil's Sonntag sei. Da wurde tüchtig gewischt und bald war alles schön trocken vom Biswind. Die Matrosen legten alle ihre schwarzen Happichten (Werktagskleider) ab und zogen faubere, blaue, wollene Sonntagskleider an und mußten in die englische Predigt. Für die englischen Seelen war gesorgt, nur für die deutschen nicht. Mittags gab's Rar= toffeln, Fleisch und Ragout. Nachdem wir dem Herrn gedankt, daß er uns wieder gespiesen habe, kam der Schiff-Bajas oder des Kapitans Diener und teilte allen Passagieren und Ma= trosen Traktate aus. Da war gerade der Wind und das Schiff ruhig, und die Sonne schien belebend aufs Verbeck. Wir wußten nicht wie danken, um unseren Gefühlen Ausdruck zu geben. Wir beide suchten ein stilles Plätchen auf dem Schiff, wo die Sonne recht hinschien; hier hatten wir unsere Sonntagsfeier. Wir sangen das Lied: "Noahs Arche schwankte lang auf grauser Flut" und "Ach uns wird das Herz so leer". Dieser Augenblick tat uns tatsächlich wohl. Unsere Herzen dürsteten nach der Stille und nach Gottes Wort. — Den 14. März war trübes Wetter, doch nicht so kalt. Wir waren wieder alle auf dem Verdeck. Während die Vassagiere auf dem Verdeck waren, wurde drunten in ihren Schlaf= und Wohngemächern von den habsüchtigen und genußsüchtigen Matrosen alles durchwühlt und nach Schnaps und Fleisch ge= sucht. Meine Kleider waren an einem fremden Drt. Da hätte ich unglücklich werden können.

denn mein Gold war im Untermut versteckt, und gerade der wurde unter dem Strohsack hervorgerissen und umhergeworfen. Das Geld war aber noch am gleichen Ort. Den 15. mußten wir das Brod mit Beben effen, weil die Aufwärter stets meinen, man habe zweimal be= kommen. Alle um uns her hatten Speise und Trank, uns aber war es eingeschlossen. sage es unverhehlt, ich wünschte mir den Tod. Den 16. standen wir gesund und erquickt wieder auf und gingen auf das Verdeck. Lette Nacht kam ein amerikanisches Schiff uns entgegen, um dem Kapitan den Weg zu zeigen gegen den Hafen zu. Den 17. landete das Schiff in den Hafen ein, blieb aber noch fern von New-York. Es wurde nun alles gewaschen und geputt auf dem Schiff. Selbst die zwei schrecklichen Mastbäume, die mit zolldickem Blech beschlagen waren, mußten vom obersten Gipfel bis unten aus gewaschen werden. Die Mast= bäume sind wie starke Türme, denn sie müssen eine ungeheure Last tragen, so z. B. die Segel= tücher mit furchtbaren schweren Ketten, angegespannt an großen 80 Fuß langen eichenen Wellen, und solcher Wellen sind drei an einem Mastbaum. Als alles fertig war, mußten alle Matrosen und Passagiere vor die Visitation der Doktoren, und den Männern, Frauen und Kindern wurde scharf ins Gesicht gesehen, und dann am linken Arm zu hinterst drei Löchlein herausgepickt. Diese Operation sollte den Zweck haben, wenn jemand blatternkrank war oder sonst unrein, es sich bei diesen Wunden zeigen würde. Es wurden etliche Personen, die krank waren, in ein anderes Schiff gebracht. Wir verlangten bald aus dem Schiff zu kommen. Den 17. wurden die Kisten alle aus dem Keller herausgezogen und kamen uns Vassagieren wieder zu Gesicht. Der Inhalt war noch ganz trocken, ja selbst das Brod, welches wir vor 14 Tagen darein getan hatten, war noch gut. Den 18. März standen wir schon in New-York Wir konnten nicht schlafen vor großer Aufregung. Es war alles sehr reinlich in dem Haus, in welchem wir übernachteten. Wir waren fast wie in einem Vorhimmel.

(Hier endet die Geschichte, obwohl sie noch einmal so lang war, und es wurde gesagt, das sei genug, um Leser von einer Amerikareise abzuschrecken.)



Alleriei aus der Caubstummenwell

Vern. Ende April ist in der Verpflegungsanstalt Worden bei Lyß der gehörlose Schneider Daniel Bischof, vielen bekannt als ein unermüdlicher "Bittsteller", an einem Schlaganfall gestorben. Er hinterläßt eine 78 jährige, noch rüstige, ebenfalls gehörlose Wittwe; dieser, die immer brad und fleißig gewesen, wäre ein freundlicherer Lebensabend zu gönnen.

Bürich. Am 24. September begingen die Gehörlosen Herr Arthur Fauth und seine Ehefrau Anna in Zürich das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren herzlich; möge ihnen weiter, dis zur Goldenen, frohes Leben beschert sein.

St. Gallen. Am 21. September starb im Kantonsspital in St. Gallen, acht Tage nach seiner Ueberführung, Herr Jakob Jäck, alt Schreiner, nach langer, schmerzhafter Kranksheit, im Alter von über 77 Jahren. Er war wohl der älteste unter den St. Galler Taubstummen und bei ihnen beliebt. H. M.

Die Tauben hören. Heutzutage berichten die verschiedensten Blätter in allen Weltteilen unglaubliche Dinge über Hören und Fühlen der Taubstummen. So erzählt ein amerikanischer "Christlicher Hausfreund" folgendes:

"Es ist bekannt, daß die Tauben ein hoch= entwickeltes Gefühl haben. Diese Eigenschaft hat Brof. Rob. Gault von der Nordwestlichen Uni= versität in Brookfield (Juinois) benutt, um einen Hörapparat für Taube herzustellen. Der Apparat, ein äußerst empfindsames Werkzeug, das die Schallschwingungen ungemein verstärkt, hat eine Vorrichtung ähnlich der Hörscheibe eines Fernsprechers. Legen nun Taube unter sachverständiger Anweisung ihre Finger auf die Scheibe, so lernen sie bald durch die verschie= denartigen Schwingungen, die sich ihren Finger= spizen mitteilen, Vokale und Konsonanten unterscheiden. So sei es möglich gewesen, tauben Studenten 120 Sätze, in einem angrenzenden Zimmer in den Apparat gesprochen, zu über= mitteln, d. h. sie ihnen verständlich zu machen.

Pentschland. Was Tiling, der Flug= meister, sagte. Am Ofnabrücker Großflug= tag zu Pfingsten hatten auch einige Taubstumme aus Osnabrück und Umgebung den Kunstflügen zugesehen, darunter der junge Schreinergeselle